

## WIE LIEBLICH IST DER MAIEN

Wenn man an einem so herrlichen Tag draußen unter dem blitzblauen Himmel unterwegs ist, den Vögeln zuhört und Kindern in ihren fröhlichen leichten Sommersachen zusieht, wie sie mit Fahrrädern und Rollern herumflitzen (und ja, selbst dann, wenn ein Sommerregen aufzieht), dann bekommt man automatisch gute Laune, erwischt sich beim Pfeifen an der Ampel und findet Joachim Ringelnatz gar nicht mehr so überzogen, wenn er dichtet:

„Ich bin so knallvergnügt erwacht. / Ich klatsche meine Hüften.

Das Wasser lockt. Die Seife lacht. / Es dürstet mich nach Lüften. ...

Aus meiner tiefsten Seele zieht / Mit Nasenflügelbeben

Ein ungeheurer Appetit / Nach Frühstück und nach Leben.“

Ein Musterbeispiel für die seltsame Ungleichzeitigkeit des Lebens: während die allgemeine Weltlage keinerlei Gründe liefert, knallvergnügt zu sein,

ignoriert die Natur Krieg und Leid und leuchtet und blüht und strotzt voller Leben – und die Seele will mit. Ich erinnere mich an eine Gruppensupervision vor vielen Jahren, bei der ein heftiger schier unlösbarer Konflikt im Raum stand. Überraschenderweise wurden wir damals mitten im Prozess zu zweit vor die Tür geschickt. Wir sollten draußen rumlaufen und uns erzählen, aus welchen Quellen wir schöpfen, was uns freut und glücklich macht.

Eine uralte Vergewisserungsübung.

Sie klingt auch durch den wunderbaren Frühlingschoral „Wie lieblich ist der Maien“. Der Text stammt aus dem Jahre 1606. Auch damals war die Welt in Unruhe, Pest, Pocken, Cholera, Kriege, Hunger, Missernten, Kindersterblichkeit, schwere Geburten ... die Liste ließe sich lang fortsetzen.

Auch damals haben Menschen gespürt, wie Herz und Sinn leichter wurden, weil die Natur ein anderes Lied erzählt und haben dankbar registriert, dass Gott Heilsames parat hält, damit die Seele nicht zerdrückt wird, dass Herz nicht zerbricht, anders vor Augen steht:

„Wie lieblich ist der Maien / aus lauter Gottesgüt, / des sich die Menschen freuen, / weil alles grünt und blüht!

Die Tier sieht man jetzt springen / mit Lust auf grüner Weid,  
die Vöglein hört man singen, / die loben Gott mit Freud.

Herr, dir sei Lob und Ehre / für solche Gaben Dein.

Die Blüt zur Frucht vermehre, / lass sie ersprießlich sein.

Es steht in Deinen Händen, / Dein Macht und Güt ist groß,  
drum wollst Du von uns wenden / Mehltau, Frost, Reif und Schloss.“